

Bezugsperson muss auf Bedürfnisse des Kindes eingehen

Wie Bindung entsteht

Vielleicht haben Sie auch schon einmal beobachtet, dass es Kinder gibt, die freudstrahlend auf ihre Eltern zulaufen, wenn Sie vom Kindergarten abgeholt werden, die aber, wenn Sie allein dort sind, zufrieden und vergnügt mit anderen Kindern spielen.

Möglicherweise haben Sie aber auch schon ganz andere Szenen beobachtet – Kinder, die schreien und verzweifelt sind, wenn die Mutter geht, bzw. auch Kinder, die gar nicht darauf reagieren, wenn Sie abgeholt werden oder sogar weinen.

Um solche Szenen ein bisschen besser zu verstehen, können wir uns mit dem wichtigen Phänomen der Bindung beschäftigen. Jedes Kind baut in seinem Leben eine Bindung

zu seinen Bezugspersonen auf. Darunter versteht man die besondere Beziehung des Kleinkindes zu seinen Eltern oder anderen Bezugspersonen.

Für diese Bindung gibt es eine biologische Bereitschaft, das heißt auch, dass es für jedes Kind überlebensnotwendig ist, Bindungsverhalten an den Tag zu legen. Das bedeutet Schutz vor Gefahren und auch das Lernen sozialer Fähigkeiten.

Das Kind baut diese Fähigkeiten im Laufe seines Lebens immer weiter aus und bringt sie unbewusst auch in andere Beziehungen ein.

Ein Baby hat zunächst grundlegende kommunikative Fähigkeiten. Die Mutter bzw. die Bezugsperson bewertet das Weinen, Schauen und die Handlungen des Kin-

des und geht auf die Gefühle und Bedürfnisse des Babys ein. Je besser ihr dies gelingt, desto besser gelingt auch dieser Kreislauf. Umgekehrt – je „verständlicher“ das Baby seine Bedürfnisse mitteilt, um so leichter tut sich die Mutter.

So entsteht im Laufe der Zeit auch so etwas wie die „Qualität“ der Bindung. Diese kann sehr unterschiedlich sein. Für eine sichere Bindung ist die physische und psychische Verfügbarkeit der Bindungsperson wichtig. Das heißt, dass Anwesenheit allein nicht genügt – die Bezugsperson muss auch in der Lage sein, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen.

Mary Ainsworth hat dazu einen berühmten Versuch gemacht. Sie ließ sieben bis acht Monate alte Kinder (d. h. in



Mag. Mag. Manuela Oberlechner

Psychologin, Trainerin, Begründerin
www.family-support.net

der typischen Fremdelphase) in einem Raum spielen, zunächst gemeinsam mit ihrer Mutter, dann kam eine fremde Person herein. In einem nächsten Schritt ging die Mutter hinaus, und die fremde Person blieb beim Kind zurück. Anschließend kam die Mutter zurück, und die fremde Person ging. Dann ging die Mutter, und das Kind blieb allein. Im nächsten Schritt kam die fremde Person und tröstete das Kind, zum Schluss kam die Mutter wieder.

Das Ergebnis dieses Versuches waren drei Typen von Kindern. Unsicher vermeidende Kinder – diese Kinder schauten die Mutter nicht mehr an, als sie wieder kam, sie vermieden die Nähe zu ihr. Kinder mit sicherer Bindung – die Kinder suchten und wahrten die Nähe zur Mutter, wenn sie wiederkam, und Kinder mit ambivalenter Bindung. Die Kinder mit ambivalenter Bindung suchten und hielten den Kontakt, wehrten sich aber gegen Kontaktversuche der Mutter.

Natürlich wäre es ideal, wenn Kinder eine sichere Bindung zu ihrer Bezugsperson aufbauen. Entscheidend dafür ist vor allem das erste Lebensjahr. Kinder können ihre Gefühle offen zeigen und erwerben auch sich selbst gegenüber einen offenen Zugang zu ihren Gefühlen. Diese offene Kommunikation erleichtert ihnen auch später das Herstellen einer guten Beziehung.



Für die sichere Bindung eines Kindes zu einer Bezugsperson ist die physische und psychische Verfügbarkeit der Bindungsperson wichtig.
Foto: Diagentur/msc/dpa/gms